



ausland

DU&ICH 06/07 2014



Da war die Welt (halbwegs) noch in Ordnung: Szene vom Kiew Pride 2013



Ein Land am Abgrund

Die Ukraine bewegt sich weiter in Richtung Bürgerkrieg, vor allem die Separatisten im Osten gefährden die Einheit des Landes. Doch wie geht es der Community vor Ort? Eine Reportage über Schwule, die an der Seite von Rechten demonstrieren, und den letzten schwulen Club

Es war wohl noch nie leicht, den einzigen Schwulenclub in Kiew zu finden, der noch nicht aufgegeben haben soll. „Du gehst von der Krasnoarmeiskaia rechts vom Shopping-Center in den Hinterhof, dann nochmal rechts, dann links und dann stehst du vor einem Aufzug. Der führt zum Lift Club. Und nimm ein Feuerzeug mit, es ist dunkel“, sagt ein Mitarbeiter der Kiewer Schwulen- und Lesbenorganisation Gay Alliance. Er hat nicht zu viel versprochen. Von der Straße dringt kein Licht in den Hinterhof, das benachbarte Einkaufszentrum ist nachts leer und unbeleuchtet. Es ist unmöglich, in der Dunkelheit nicht gegen leere Wodkaflaschen zu treten, die herumstehen. Bis der Aufzug gefunden ist, ist das Feuerzeug in den Fingern zu heiß geworden. Im Dunkeln lässt sich ein Knopf ertasten, aber Sesam öffnet sich trotz wiederholtem Drücken nicht. Auch der Lift Club hat jetzt also geschlossen. So überstürzt, dass nicht einmal die Community selbst Bescheid weiß.

Angriffe auf Schwulenbars

Stanislaw Mischenko versucht zu erklären, warum die Revolution auf dem Maidan die schwule Szene in Kiew heimatlos gemacht hat. Der Organisator der Gay-Pride-Paraden 2012 und 2013 in Kiew sitzt in seinem Büro an der Olesja Gontschara, vor ihm ein Stapel des ukrainischen Gay-Magazins *Stonewall* und eine Tasse grüner Tee. Zunächst seien die meisten Clubs und Bars der Szene in der Nähe des Maidan gewesen. Nachts dort zu feiern, während in den Straßen um den Platz herum geprügelt und geschossen wurde, sei natürlich unmöglich gewesen, sagt er. Deshalb hätten die Clubs einer nach dem ande-

ren geschlossen. Außerdem fehle vielen Ukrainern das Geld zum Ausgehen, weil die ukrainische Währung Griwna täglich an Wert verliert, während die Preise steigen. „Es hat auch zwei Angriffe auf Schwulenbars am Maidan gegeben, nachts, während die Sonderpolizei Demonstranten gejagt hat“, sagt er und hält nicht hinter dem Berg damit, wem er dafür die Verantwortung gibt: „Sie sahen aus wie Militante vom Rechten Sektor, aber sie haben alle Ostukrainisch oder Russisch gesprochen. Das war ein netter Besuch von den Berkut“, sagt er.

Falsche Schwule, „echte“ Kerle

Die berüchtigten Spezialeinheiten des gestürzten Präsidenten Wiktor Janukowitsch hätten sich nach dem Beginn der Proteste einiges einfallen lassen, um die ukrainischen Homosexuellen in der einen oder anderen Weise für ihre Propaganda zu benutzen, sagt Mischenko. Vermeintliche Angriffe auf Schwule und Lesben sollten den Westen davon überzeugen, dass die gesamte Protestbewegung rechtsradikale Motive habe. In der Ukraine selbst sollten dagegen konservative, religiöse und rechtsorientierte Kräfte davon abgehalten werden, sich einer Bewegung anzuschließen, die das Land in der von Janukowitsch-Anhängern als „Club der Euro-Päderasten“ beschimpften EU sehen wollten.

Mischenko erzählt von Aufmärschen verkleideter Männer. Schrill geschminkt und mit bunten Federboas geschmückt, hätten Provokateure des Regimes Regenbogenflaggen und Europafahnen geschwenkt. „Sie haben sich alle Mühe gegeben, dabei jedes homophobe Klischee zu erfüllen“, sagt Sta-

nislaw Mischenko. „Wir haben sofort ein Treffen mit dem Maidan-Rat organisiert und klargemacht, dass wir damit nichts zu tun haben“, sagt er. Sogar die Vertreter des Rechten Sektors seien angetan gewesen von dem Auftritt der LGBT-Vertreter auf dem Maidan, sagt Mischenko.

Der Rechte Sektor ist ein paramilitärischer Verband von Ultranationalisten, der sich an den Protesten auf dem Maidan beteiligt hat. In Russland, aber auch in westlichen Medien wird er nicht selten als Beleg für eine neofaschistische Unterwanderung der revolutionären Bewegung in der Ukraine gesehen. „Einer von den Militanten hat mir nach dem Treffen auf die Schulter geklopft und gesagt: „Diese falschen Schwulen sind doch Idioten, wenn sie nicht einmal wissen, dass die ukrainischen Schwulen echte Kerle sind!“

Die Uhren zurückgedreht

Die Schwulen und Lesben in der Ukraine stehen vor einer Herausforderung: Zu tausenden waren sie im vergangenen Herbst nach Kiew gekommen, um sich den Protesten gegen Wiktor Janukowitsch anzuschließen. Doch die Regenbogenflagge habe – abgesehen von Provokateuren – niemand auf den Maidan mitgebracht, sagt Stanislaw Mischenko. „Homosexualität spaltet unsere Gesellschaft, wir verstehen uns aber als Teil einer Bewegung, die das ganze Volk umfasst“, sagt Stanislaw Mischenko. Der im Februar gestürzte Präsident wollte auch bei den Schwulenrechten die Uhren zurückdrehen auf die Zeit vor dem Ende der Sowjetunion, sagt der Aktivist. „Die Ukraine war das erste Land der ehemaligen UdSSR, das Homosexualität nicht mehr bestraft hat“,



**9. Mai 2014:
In der ostukrainischen
Stadt Lugansk schwen-
ken Bewohner eine
sowjetische Flagge
zum Tag des Sieges über
den Hitlerfaschismus**



▷ sagt Mischenko. Janukowitsch führte dann allerdings Gesetze ein, die dem russischen Verbot von „Homosexuellenpropaganda“ gleichen und das Reden über schwule oder lesbische Lebensweisen vor Jugendlichen strafbar machten. Die LGBT-Organisationen sollten so in den Untergrund gedrängt oder zumindest zu Staatskonformität erpresst werden, erklärt Mischenko.

Dialog mit Radikalen

Auf dem Maidan demonstrierten Homosexuellen-Aktivisten unerkannt mit, um dem Regime keine Munition für seine Hetze zu liefern. Sie marschierten bei den Protesten Seite an Seite mit zahlreichen gesellschaftlichen Gruppen, Linken, Liberalen, aber auch Rechtsradikalen, die noch im Sommer 2013 den Gay Pride in Kiew attackiert haben. Mischenko nimmt die Rechten in der Ukraine ernst, ohne in Panik zu verfallen. „Es ist natürlich eine Frage, ob Dialog mit Radikalen überhaupt richtig ist, aber möglich ist er für uns. Das hat die Revolution gezeigt“, sagt er. Die Regierungsbeteiligung der ultranationalistischen Swoboda-Partei an der Übergangsregierung sieht Mischenko als Hindernis, schwulenfeindliche Gesetze aus der Zeit Janukowitschs wieder zurückzunehmen. „Deshalb brauchen wir so bald wie möglich Wahlen. Dann wird sich auch zeigen, dass die Rechten in der Ukraine weniger Anhänger haben als etwa in Frankreich oder Griechenland“, sagt er.

Nachts geht die Angst um in Kiew. Genau einen Monat ist es her, da reißt ein Schlag den Schwulenaktivisten Mykola Shewtschenko (Name von der Redaktion geändert) aus dem Schlaf. Männer mit Sturmmasken treten die Wohnungstür ein, packen ihn an der Schulter und werfen ihn aus dem Bett. Dann beginnt die Tortur: Schläge, Tritte, Beschimpfungen. „Geh zurück auf die Krim, du Schwuchtel“, ruft einer der Männer, bevor er noch einmal mit seinem Stiefel ausholt.

Dem LGBT-Aktivisten ist der Schrecken immer noch anzusehen. „Ich dachte, der ganze Horror wäre vorbei, nachdem Janukowitsch abgehauen ist“, sagt er. Mykola Shewtschenko kann nur mutmaßen, wer ihn attackiert hat. Natürlich könnten es Nationalisten gewesen sein – oder es sollte eben danach aussehen. Allerdings wüsste nur sein persönliches Umfeld, dass er vor Jahren von der Krim nach Kiew gezogen ist. „Da muss schon jemand lange Informationen über mich gesammelt haben, und das kann bei uns nur der Staat sein“, sagt er.

Keiner fühlt sich sicher

Shewtschenko spricht aus, was nicht nur LGBT-Aktivisten denken. Bürgerrechtler und Janukowitsch-Gegner fühlen sich in der Hauptstadt immer noch nicht sicher. Nachts werfen Unbekannte Sprengsätze auf die Zeltstadt am Maidan. Die Angst geht um vor Provokateuren, die verschiedene Grup-

pen gegeneinander aufhetzen. Und in Polizei, Justiz und Verwaltung sitzen nach wie vor die Anhänger des gestürzten Regimes. Schlimmer ist nur die Furcht vor den zehntausenden russischen Soldaten an der Ostgrenze der Ukraine. Viele Schwule und Lesben fürchten, dass die Russen und Verbündeten, die ostukrainischen Separatisten, vielleicht schon in wenigen Wochen in Kiew sind. Im Internet schaut sich die Gemeinde mit Schrecken Videos auf Youtube an, auf denen russische Neonazis Schwule quälen.

Kein Druck aus dem Westen

Es ist aber mehr als die allgemeine Angst vor dem nahenden Untergang, die viele Ukrainer im Moment um den Schlaf bringt. Für die Russen seien Homosexuelle doch nur „Untermenschen“, sagt der Gay-Pride-Organisator Stanislaw Mischenko. Er benutzt dabei das deutsche Wort mit all seinen schrecklichen Assoziationen. Die Ukraine sei dagegen bei allen Schwierigkeiten ein Land, in dem Schwule und Lesben leben und sogar auf eine bessere und freiere Zukunft hoffen können, sagt er. „Wir wollen keinen Druck aus dem Westen, der uns aussehen lässt wie eure fünfte Kolonne“, sagt er. Die ukrainischen Homosexuellen könnten es alleine schaffen, glaubt er – falls es die Ukraine überhaupt schaffe, zu überleben.

Cedric Rehman



„WENIGER WERT ALS TIERE“

Alice Nkom war die erste schwarze Frau in Kamerun, die als Rechtsanwältin zugelassen wurde. Das war 1969. Heute könnte sich die 68-Jährige zurücklehnen und viel Zeit mit ihren Enkeln verbringen. Stattdessen kämpft sie gegen die immer schlimmer werdende Homophobie in ihrem Land. 2003 gründete Nkom den Verein Adefho (Association for the Defence of Homosexuality), die erste LGBT-Organisation Kameruns. In mehr als 60 Fällen hat sie bisher Kamerunerinnen und Kameruner verteidigt. Viele hätten sich sonst keinen anwaltlichen Beistand leisten können. Ihre Fälle sind ohnehin aussichtslos, im Gefängnis warten auf die Verurteilten Schikane, Folter und Unterversorgung. Wenn sie entlassen werden, ist es nahezu unmöglich, wieder Arbeit zu finden.

Nkoms international bekanntester Fall ist der des Jean-Claude Roger Mbede, der 2011 zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er einem Mann eine SMS geschickt hatte: „Ich bin sehr verliebt in dich“. Mbede wurde zwar 2012 schwer krank vorläufig aus dem Gefängnis entlassen, erlebte danach aber eine zweite Hölle: ein Leben als geouteter Schwuler. Er starb im Januar 2014 – völlig mittellos konnte er sich die Notbehandlung wegen eines Leistenbruchs nicht leisten. Auch Alice Nkoms Leben ist in ständiger Gefahr. Für viele politische und religiöse Eliten im Land ist sie eine Bedrohung: ein Leuchtfeuer, dass in Kamerun Unrecht geschieht. Als Adefho 2011 eine hohe Fördersumme von der EU erhält, scheint das Maß voll. Nkom erhält Morddrohungen auf allen Kanä-

len – digital, per SMS und E-Mail, selbst im Fernsehen wird ihr der Tod gewünscht. Aber all dies schüchtert Alice Nkom, die von ihren Schützlingen liebevoll „Mom“ genannt wird, nicht ein. Sie kämpft weiter – für Lesben, Schwule, Transgender und für das unteilbare Recht, zu lieben.

Dafür wurde sie im Frühjahr in Berlin von der deutschen Sektion von Amnesty International mit dem Menschenrechtspreis 2014 ausgezeichnet. Anlässlich der Preisverleihung haben wir mit ihr über die Menschenrechtssituation in Kamerun gesprochen.

Was motiviert Sie, sich für die Rechte von Lesben, Schwulen und Transgendern einzusetzen?

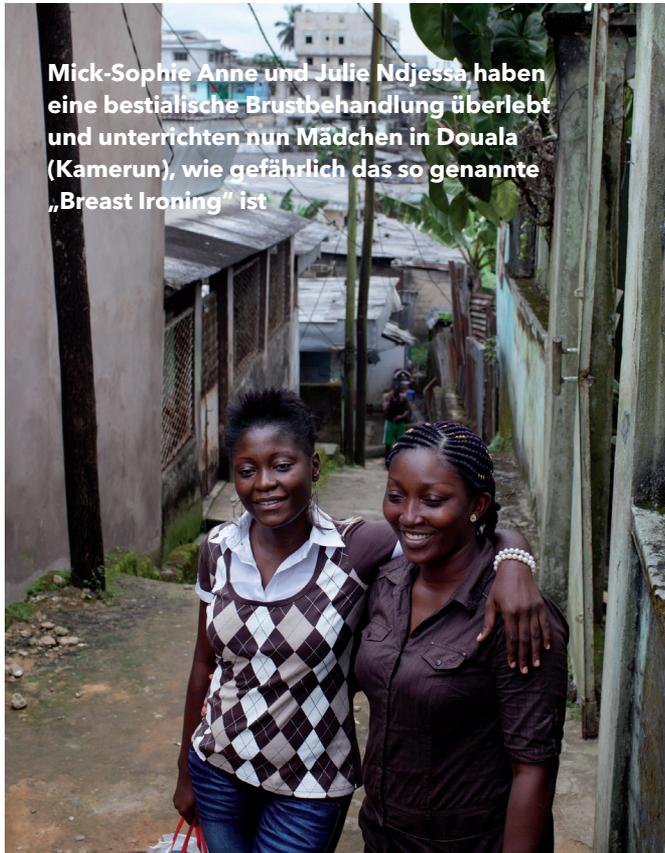
Alice Nkom: Mein Motiv ist Nächstenliebe. Es sollte ganz natürlich sein, dass man Liebe für andere empfindet. Wenn man über das Leben nachdenkt, versteht man, dass man nur auf der Durchreise ist. Man darf niemanden daran hindern, zu lieben und glücklich zu sein. Vor gut zehn Jahren kamen vier Freunde in meine Kanzlei, zwei Franzosen und zwei Kameruner. Darunter waren auch zwei Männer, bei denen klar war, dass sie nicht einfach nur Freunde waren. Sie liebten sich. Ich war besorgt um ihre Sicherheit und habe sie gebeten, in der Öffentlichkeit vorsichtig zu sein, weil es sehr viel Gewalt gegen Homosexuelle in Kamerun gibt. Ich habe in ihren Gesichtern gesehen, wie sie immer trauriger wurden, das hat mir das Herz gebrochen. Alle Menschen haben es verdient, glücklich zu sein. Liebe ist für alle da. ▷

Atmosphäre der Angst: Homosexuelle können in Kamerun jederzeit verhaftet werden. Die Anwältin Alice Nkom kämpft dagegen mutig an. Dafür bekam sie den Menschenrechtspreis 2014 der deutschen Sektion von Amnesty International



FOTO: REUTERS/VALENTYN OGIRENKO | RECHT SEITE TANJA SCHNITZLER

Die 68-jährige Aktivistin Alice Nkom ist verheiratet und hat zwei Kinder



Mick-Sophie Anne und Julie Ndjessa haben eine bestialische Brustbehandlung überlebt und unterrichten nun Mädchen in Douala (Kamerun), wie gefährlich das so genannte „Breast Ironing“ ist



Kamerun

... ist eine 1960 gegründete Präsidentialrepublik in Zentralafrika mit kolonialer Vergangenheit. Die Bevölkerung zählt rund 21 Millionen. Davon sind 70 Prozent christlichen Glaubens (27 Prozent Protestanten, 38 Prozent Katholiken) und 20 Prozent Muslime. Ein Viertel der Bevölkerung sind Analphabeten. Ein großes politisches Problem ist unter anderem die Korruption: Auf der Weltrangliste von Transparency International (2010) nimmt Kamerun Platz 146 von insgesamt 178 gelisteten Staaten ein, wobei Platz 1 als am wenigsten korrupt gilt. Homosexualität ist laut Paragraph 347a des Strafgesetzbuchs illegal. Die Haftstrafe beträgt zwischen sechs Monaten und fünf Jahren, dazu wird ein Bußgeld von (umgerechnet) bis zu 300 Euro auferlegt.



Wie ist die aktuelle Situation von Lesben, Schwulen und Transgendern in Kamerun?

Homosexuelle leben in einer Atmosphäre der Angst. Sie können jederzeit verhaftet werden. Jeder kann das veranlassen. Dafür werden sogar Gesetze verletzt. Es gibt derzeit sehr viele Verhaftungen. Menschen kommen ins Gefängnis, weil sie die „falsche“ Kleidung anziehen. Manchmal sind sie einfach nur Opfer von Erpressungen und Neid. Die Angeklagten müssen beweisen, dass sie nicht homosexuell sind, und das ist nahezu unmöglich. Das ist ein großes Unrecht! Unsere Verfassung garantiert in ihrer Präambel den Schutz von Minderheiten. Die Staatsgesetze stehen über den Landesgesetzen. Ebenso ist die Privatsphäre von Bürgerinnen und Bürgern geschützt. Da Homosexuelle nicht explizit ausgenommen sind, gilt der Schutz genauso für sie. Wenn sie Opfer von Gewalt werden, kann man davon ausgehen, dass die Täter nicht angeklagt werden. Lesben und Schwule sind sehr schwer zu verteidigen, weil sie jederzeit vom Gesetz bedroht sind. Homosexuelle sind in Kamerun weniger wert als Tiere. Das kann man nicht als Leben bezeichnen, ein Mensch braucht Liebe und Würde.

Werden Lesben ähnlich verfolgt wie Schwule oder gibt es da eine andere Form der Diskriminierung?

Es gibt viele Verhaftungen von Lesben. Auch einige sehr spektakuläre Fälle. Eben weil nichts bewiesen werden muss, ist es sehr leicht, auch Frauen anzuzeigen. Prozesse gegen Lesben oder Frauen, die beschuldigt werden, Lesben zu sein, sind oft Massenspektakel, weil sie noch eine ganz andere Art der Sensationslust befriedigen. Man kann nicht sagen, ob mehr Männer oder Frauen angezeigt werden, nicht alle Fälle sind uns bekannt. Es gibt auch nicht unbedingt eine sprachliche Unterscheidung, die das Geschlecht anzeigt. Es heißt immer nur „homosexuell“ und das gilt für alle Geschlechter. Aber sicher ist, dass es keine LGBT-Community in Kamerun gibt, alle leben gleich versteckt, sind isoliert und schutzlos. Daher ist es manchmal schwer, Informationen zu bekommen.

Wird die Situation immer schlimmer? Von außen sieht das so aus, wenn man an Uganda, Nigeria und andere Staaten denkt.

Ja und nein. Der Paragraph 347a wird immer weiter ausgedehnt. Richter verurteilen aufgrund von Verdacht, nicht weil sie tatsächliche Handlungen nachweisen können. Jean-Claude Roger Mbede wurde wegen einer SMS verurteilt. Das ist absurd, weil es 1972 noch keine Handys gab. Heute ist der Paragraph einer der am häufigsten angewendeten in Kamerun. Aber man darf nicht pessimistisch sein. An Uganda konnte man sehen, dass man Einfluss nehmen kann. Wenn es extreme Homophobie von Seiten eines Staates, einer Religion oder anderer Institutionen gibt, dann entfacht das mittlerweile auch eine internationale Debatte. Auf höherer Ebene, zum Beispiel der UNO, kann diskutiert und Öffentlichkeit geschaffen werden. So lassen sich Staatschefs auch zur Ordnung rufen. Und vielleicht ist das ein sehr guter Weg, wie wir den Kampf führen können.

Wer profitiert von dieser staatlichen Homophobie?

Unsere Regierung will davon ablenken, dass es große demokratische Defizite gibt. Und sie kann nicht einmal für das Grundlegendste für ihre Bürgerinnen und Bürger sorgen. Nur ein Beispiel: Unser Präsident ist seit 31 Jahren an der Macht. Vor 30 Jahren konnte ich die Fläschchen meiner Kinder mit Wasser aus dem Wasserhahn auswaschen. Das geht heute nicht mehr. Wir haben

FOTO: REUTERS/JOE PENNEY



DU&ICH 06/07 2014

kein fließendes Wasser mehr! Da kommt es natürlich gelegen, wenn man die Bevölkerung damit beschäftigen kann, sich gegen eine Minderheit zu wenden. Dann kommen sie nicht auf die Idee, sich mit den Fehlern ihrer Regierung zu beschäftigen, die ihre Lebenssituation zu verantworten hat.

Aufgrund der sich ausbreitenden massiven Menschenrechtsverletzungen an Schwulen, Lesben und Transgendern in einzelnen afrikanischen Ländern wird in Geberländern häufig diskutiert, finanzielle Zuschüsse in der Entwicklungszusammenarbeit zu kürzen. Wie kann das Ausland Unterstützung leisten, ohne dass ein Gefühl der Erpressung oder Bevormundung entsteht?

Das ist eine sehr gute und wichtige Frage! Zunächst einmal sind die Menschenrechte universal. Sie sind länderübergreifend. Und daher haben alle Staaten, die in der UNO sind, die Pflicht, einander immer wieder an die Einhaltung zu erinnern. Wenn man das nicht macht, sondern einfach nur Sanktionen androht, dann behandelt man die afrikanischen Staatschefs und die Bevölkerung wie unmündige Kinder. Man muss sie als Staaten ernst nehmen. Aber es geht auch nicht, dass Länder Geld annehmen, zum Beispiel um Aids zu bekämpfen, und dann sagen, die anderen UNO-Mitgliedsstaaten hätten sich bei Menschenrechten herauszuhalten.

Und wie kann direkt geholfen werden, so dass es bei den Betroffenen ankommt?

Indem sie erfahren, dass sie nicht vergessen werden. Das gibt ihnen sehr viel Kraft. Für sie bedeutet dieses Leben in Angst, dass sie immer wieder ihre Wohnungen wechseln müssen. Oder wenn sie erst einmal wegen Homosexualität verurteilt wurden und die Haft überleben, dann werden sie keine Arbeit mehr finden und werden sogar von ihren Familien verstoßen. Es gibt Organisationen im Land, die man unterstützen kann. Ich habe zum Beispiel zwei Frauen bei mir aufgenommen, aber sie brauchen so etwas wie ein Zentrum, wo sie unterkommen können. Zurzeit leben sie bei mir. Aber auch meine finanziellen Mittel sind beschränkt. Ich bin keine Aktivistin. Ich kämpfe als Anwältin. Wir bräuchten so etwas wie ein Community-Zentrum, wo Homosexuelle einander unterstützen und sich in einem sicheren Raum treffen können.

Immer wieder hört man, dass Homosexualität „unafrikanisch“ sei und deswegen vernichtet werden müsse ...

Das kommt von Staatsseite, aber auch von den Kirchen, die eine Komplizenschaft eingegangen sind. Ausgerechnet die Erzbischöfe verwenden dieses Argument! Bei den Leuten kommt das aber auch an, weil sie sich keine wirklichen Gedanken darüber machen. Sie haben ganz andere Sorgen und sind somit verführbar. Wenn etwas unafrikanisch ist, dann ist das Homophobie. Die Bestrafung von Homosexualität entstammt der französischen und der englischen Gesetzgebung, nicht der eines einzigen afrikanischen Landes. Was soll denn überhaupt dieses „afrikanisch“ sein? Wir sprechen hier Französisch. Und gegen die Natur ist es auch nicht: Es gibt Homosexualität in der Tierwelt. Aus der Anthropologie wissen wir, dass es auch in der afrikanischen Geschichte schon vor der Zeit des Kolonialismus Formen der Homosexualität gegeben hat. Die Menschen haben sich als Spezies in Afrika entwickelt und haben sich von dort über die ganze Welt verbreitet. Man kann also sagen, Homosexualität kommt aus Afrika! (lacht)

Interview: Stephanie Kuhnen

Die Autorin ist Chefredakteurin unseres Partnermagazins L-MAG

**Leben wie andere Kinder.
Schule. Freunde. Fußball spielen.**

 **UNO-Flüchtlingshilfe**

jetzt spenden

Konto 2000 88 50,
Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98
www.uno-fluechtlingshilfe.de

Zum Geburtstag wünsche ich mir,
dass meine Schwester
satt wird.

Erfülle einem Kind
in Not Herzenswünsche. **Werde Pate!**

 **World Vision**
Zukunft für Kinder!

 **worldvision.de**



MODERN TIMES

Ist London immer noch die schwule Hauptstadt Europas? Wie hat sich vor allem das Nachtleben an der Themse verändert, seitdem homosexuelle Paare in England heiraten dürfen? Und brauchen Schwule überhaupt noch eine Szene? DU&ICH war zu Besuch in Soho, Vauxhall und Shoreditch

Allein „Orange Nation“ veranstaltet mindestens sieben schwule Partys pro Wochenende, hier eine im Londoner Stadtteil Vauxhall. Die Partys steigen in den eigenen Clubs Fire oder Area sowie in anderen Locations der Stadt



Es gab Champagner für alle. Als in England und Wales in der Nacht zum 29. März zum ersten Mal Schwule und Lesben heiraten durften, ließen Nieko Hayer und die Jungs der Londoner Ku Bar in der Nähe des Leicester Square die Korken knallen. Der PR-Manager der angesagten schwulen Bar in Soho versorgte alle Gäste mit einem Gläschen zum Anstoßen – aufs Haus natürlich. Für Hayer war diese Geste aber mehr als ein netter Beitrag zur Feier der Gleichstellung. „London ist so liberal, dass Schwule hier immer weniger auf spezielle Gay-Locations angewiesen sind. Sie können fast überall bedenkenlos mit ihrem Freund oder ihren Freunden hingehen. Darauf müssen wir reagieren. Ich mag es, unseren Kunden zu zeigen, dass wir froh sind, dass sie sich für uns entschieden haben“, sagt der 22-Jährige. Besonders in dieser Hinsicht habe die Szene an der Themse bereits in den letzten Jahren einen deutlichen Wandel vollzogen. Schwule würden einer Bar nicht mehr nur den Vorzug geben, weil eine Regenbogenflagge über dem Eingang hängt. Qualität sei entscheidend. „Wer sich nicht modern zeigt, hat es schwer“, meint Hayer. Die Zeiten von abgedunkelten Fenstern, unauffälligen Eingängen in den Keller, einer Klingel an

der Tür und schäbigen Sitzmöbeln seien lange vorbei. „Wir investieren ständig“, verspricht er. Ein Erfolgsgarant der Bar ist zudem, dass die Jungs hinter der Theke oben ohne bedienen.

Mit modern meint Hayer auch, sich für nicht homosexuelle Gäste zu öffnen, denn für die jüngere Generation der Schwulen ist es in London immer selbstverständlicher, auch gemeinsam mit heterosexuellen Freunden in schwulen Clubs feiern zu gehen – zumindest in einigen moderaten, die sich in Soho befinden. Der PR-Manager steht nachts häufig selbst an der Tür zur Disko im Keller der Ku Bar. Er freut sich darüber, wenn eine Gruppe Heterosexuelle um Einlass bittet. „Allerdings“, schränkt er ein, „das funktioniert nur, solange sich unsere homosexuellen Gäste damit wohl fühlen.“ Ihre Sicherheit habe oberste Priorität, denn die Ku Bar sei und werde natürlich immer eine schwule Location bleiben. „Darauf sind wir sehr stolz“ sagt er. Dennoch: In der Filiale an der Old Compton Street gibt es mittlerweile nachmittags Kaffee und Kuchen – gerne auch für Touristen.

In den Straßen der drei schwulen Zentren der Stadt, in Soho, Vauxhall und Shoreditch, spürt man, dass das

FOTOS: ORANGE NATION | RECHTS: KU-BAR



DU&ICH 06/07 2014

Selbstbewusstsein der schwulen Community in den letzten Wochen noch größer geworden ist – nicht zuletzt durch die gesetzliche Öffnung der Ehe. Aber beispielsweise auch durch das Coming-out von Wasserspringer Tom Daley, dem prominenten Liebling aller Engländer.

Der 20-jährige Olympiateilnehmer hat sich Anfang Mai zum ersten Mal mit seinem Partner auf einem roten Teppich gezeigt. Er ist vor allem für Jugendliche das langersehnte Rollenmodell. „Viele meiner Bekannten sagen, dass es durch ihn einfacher geworden ist, sich zu outen oder selbstbewusster dazu zu stehen, dass man schwul ist“, meint der 22 Jahre alte Phoenix Long. Er arbeitet in Soho und beobachtet die Szene dort sehr genau. „Man kann feststellen, dass sich Soho zuletzt mehr geöffnet hat. Es gibt einige Läden, in denen sich Schwule und Heteros beim Feiern mischen. In meiner Generation spielt die jeweilige Sexualität sowieso kaum noch eine Rolle“, meint Long. Das wirft die Frage auf, ob Schwule in einer Metropole wie London überhaupt noch eine Szene brauchen. Selbst der britische Sender BBC beschäftigte sich anlässlich der jüngsten Gesetzesänderung mit dieser Frage. Das Resultat: Unbedingt.

„Die Gesetze haben sich zwar geändert, aber nicht die Einstellung aller Menschen. Wie liberal Verschiedenes auch geworden ist, Menschen brauchen weiterhin ihre Nische. Deswegen sind auch irische Bars, Musikbars oder Sportbars so populär. Die Leute umgeben sich gerne mit ihresgleichen“, sagte Gary Henshaw, der Gründer der Londoner Ku-Bar-Gruppe, der BBC.

Auch Craig Elder ist von der Notwendigkeit einer Szene überzeugt. „Die Jungs wollen mit Gleichgesinnten Party machen. Was haben wir alle im Sinn? Heiße Kerle und hämmernde Musik. Das kann man sonst nirgendwo finden“, sagt er. Elder ist der Kopf von „Orange Nation“, dem größten Veranstalter von schwulen Partys in Großbritannien. Vauxhall ist sein Revier. Dort zeigt sich die Szene von einer anderen Seite.

Während Soho den eher schonenden Einblick ins schwule Leben liefert, bietet „Voho“ nichts außer Party, Sex, Drogen und Fetisch aller Art – durchgehend von Donnerstagabend bis Sonntagmorgen. In den vielen Mega-Clubs unter der Eisenbahnstrecke feiern Abend für Abend mehr als 25.000 Menschen.

Wenn Elder an Veränderungen denkt, hat er natürlich anderes im Sinn als seine Kollegen aus Soho. Er denkt europaweit. „Wir merken, dass die schwulen Clubber immer öfter in verschiedene Metropolen reisen, um die besten Partys zu besuchen. In London eröffnen immer mehr Locations“, sagt Elder.

Für ihn steht außer Frage, dass London trotz Konkurrenz aus Berlin und Amsterdam die schwule Hauptstadt Europas ist. Allein „Orange Nation“ veranstaltet in den eigenen Clubs Fire und Area sowie in anderen Locations mindestens sieben Gay-Partys pro Wochenende – an besonderen Terminen sogar noch mehr.

„Wenn wir mit unserer Party ‚Beyond‘ in andere Metropolen kommen, sind die Leute total begeistert, dass sie in London jede Woche läuft. In vielen anderen Städten finden solche großen Partys einmal im Monat oder nur alle drei Monate statt. Das ist ein Beweis, dass London

führend ist. Die schwulen Londoner arbeiten hart, aber sie leben für das Wochenende“, meint Elder. Die Auswahl sei überragend. „Von den Bars in Soho über die Mega-Diskotheeken in Vauxhall bis zu den kleineren, alternativeren Locations in Shoreditch im Osten – es gibt für jeden etwas“, sagt Elder.

Diese Bandbreite liebt auch Paul Richardson. „Die Szene in London ist wie die UN“, sagt er und lacht. „Du kannst hier alles finden. Heute gehst du in Netzhemd und Lederhose aus, morgen führst du deine Oma eine Ecke weiter in eine schicke Bar.“

Auch in Soho mussten in den vergangenen Jahren einige Locations dichtmachen

Der Londoner hat in der Vergangenheit immer wieder neue Trends in die Szene gebracht. Er war vor langer Zeit an der Umgestaltung der Gay-Disco-Kathedrale Heaven beteiligt, hat in Soho die erste schwule Cocktailbar und eine Pianobar eröffnet. Sein aktuelles Projekt heißt Urbanarium. Im Sommer soll es am Soho-Square beginnen. „Eine Mischung aus Bar und Lounge. Der Clou: Jeder Gegenstand, von Möbeln bis zur Kleidung der Kellner, wird verkauft. Wer will, kann es direkt mitnehmen“, verspricht Richardson.

Obwohl in den vergangenen Jahren gerade auch in Soho einige kleinere Bars schließen mussten, die offensichtlich den Anschluss verpasst hatten, macht sich Richardson über ein mögliches Scheitern seines „neuen Babys“ keine Sorgen. Zwar sind die Auswahlmöglichkeiten geringer, manche Bars zum Ärger vieler Londoner im Vergleich in den letzten fünf Jahren gesichtslos und überteuert geworden, dennoch glaubt Richardson, dass der aktuelle Boom weitergeht. „Die Ku Bar hatte 2013 ihr bestes Jahr seit Bestehen“, verrät Hayer.

Auch die Bedrohung durch das Internet und Dating-Apps wie Grindr und Tinder – von vielen als der langsame Todesstoß der Szene angesehen – glauben die Insider überstanden zu haben. „Natürlich hat es seinen Reiz, wenn man sich sein Essen bei einem Lieferservice nach Hause bestellen kann. Mageres Hühnchen oder ein deftiges Steak ... Niemand muss in eine Bar gehen und dort teure Cocktails trinken, um einen Mann abzuschleppen“, sagt Richardson. Dass man dafür nur noch das Internet braucht, habe vielen Locations empfindlich geschadet, meint er. Doch sich mit Freunden auf einen Drink zu treffen, spiele neben Sex im Leben von Schwulen eben auch noch eine große Rolle.

„So ist es“, bestätigt Hayer. Im Land der Pub-Kultur will er die Ku Bar gerne auch als eine moderne Art der Eckkneipe verstanden wissen, in der man sich mit Freunden trifft oder Leute kennen lernen kann. „Wenn sie jemanden finden, um ihn mit nach Hause zu nehmen, ist das dann ein Bonus“, meint Hayer. Grindr und Tinder seien für ihn eine ständige Warnung, die ihn dazu gebracht habe, sich noch mehr um die Gäste zu bemühen. Partykönig Elder ist optimistisch: England erhole sich von der finanziellen Krise und mit dem Land auch die Szene. „Wir sind überzeugt, dass wir einer positiven Zeit entgegenglicken.“

Marc Schäfer



Von oben: Party in der Ku Bar in Soho; Nieko Hayer von der Ku Bar; und die „Ku Boys“



Entwicklungsland

Tommaso S. Monorchio ist offen schwul. Der 30 Jahre alte Künstler aus Mailand lebt seit drei Jahren mit seinem Freund zusammen. In Italien ist das nach wie vor weder leicht noch selbstverständlich



Andrea war 15 Jahre alt, als er sich im November 2012 in seinem Zimmer erhängte. Der Jugendliche aus Rom lebte offen schwul. Doch die italienische Gesellschaft hat immer noch Probleme damit. Präsident Giorgio Napolitano sah den Selbstmord als Folge einer „unerträglichen schwulenfeindlichen Einstellung in der Nation, die Rechte und Würde der Personen verletzt“ – viel passiert ist seit seiner Kritik aber nicht. Hier erzählen wir aus Sicht von Tommaso S. Monorchio (30) aus Mailand, wie es sich in Italien als Schwuler lebt:

Schwul zu sein in Italien, ist gleichzeitig schwer und leicht: Ich wurde in Reggio Calabria geboren, einer Stadt, die an der Südspitze Italiens liegt, und wo die Menschen noch immer sehr konservativ sind. Passt man nicht in deren Vorstellungen, wird es schwierig. Ich komme aus einer Familie mit vielen Psychiatern und Intellektuellen, die meinem Freund und mir gegenüber sehr distanziert sind. Während meine Homosexualität in Ordnung für sie ist, haben sie meinen Freund noch nicht akzeptiert. Aber ich bin mir sicher, dass sie es eines Tages tun werden, weil ich weiß, dass sie fantastisch und großzügig sind. In Mailand, wo ich seit 2001 wohne, ist es viel internationaler, offener und ich kann mich so ausdrücken, wie ich bin. Hier muss ich

nicht länger in einem Korsett leben, das mir von der Gesellschaft auferlegt wurde. Natürlich ist Mailand kein Eldorado, aber es ist eine gute Stadt, um zu leben, wie ich leben möchte. Das gibt es in nicht vielen Städten Italiens.

Ich bin angekommen – in meiner Stadt und in meiner Sexualität: Als ich noch in Süditalien gelebt habe, habe ich es auch mit Frauen versucht und hatte eine lange Beziehung mit einem wunderschönen Mädchen aus meiner Heimatstadt. Wir waren beide 18 und vier Jahre zusammen. Ich probierte es danach noch weiter mit

Frauen, und nur manchmal mit Männern – eigentlich nur, wenn ich betrunken oder die Situation sowieso uneindeutig war, so dass ich mich direkt danach entschuldigen konnte. Ich sagte, dass ich nur einen Witz gemacht hätte oder mich nicht mehr erinnern könnte, dabei wusste ich immer ganz genau, was ich tat. Weil ich es eigentlich wollte.

Nach meinem Kunststudium hatte ich ein wirklich intensives Sexleben, weil ich neugierig auf Sex und meine Sexualität war. Bis heute würde ich mich als einen „guten Spieler in nuttigen Rollen“ bezeichnen. Danach bin ich ruhiger geworden und traf zwei wunderbare Männer – einer ist bis heute ein guter Freund, und wir hatten eine wirklich fantastische Zeit miteinander.

FOTO: SELFPIC TOMMASO S. MONORCHIO



DU&ICH 06/07 2014

LÄNDERINFO

Im katholisch geprägten Italien gibt es die eingetragene Partnerschaft nur in wenigen Regionen, wie in der Toskana und Venetien, aber das hat mehr symbolischen Charakter ohne rechtliche Auswirkungen. Der neue italienische Ministerpräsident Matteo Renzi will nun erneut versuchen, Lebenspartnerschaften auch für gleichgeschlechtliche Paare zu ermöglichen. Widerstand dagegen wurde bereits angekündigt.

Die Trennung hingegen war schrecklich. Der andere wunderbare Mann, Francesco, ist mein aktueller Lebenspartner. Er hat mir seine Liebe bewiesen, indem er sich ganz kurz nach unserem Treffen vor seiner Familie geoutet hat. Bis heute halte ich das für den größten Liebesbeweis, den mir je ein Mensch entgegengebracht hat. Er hat mich vor Depressionen bewahrt, die ich hatte, nachdem ich in einer schlechten wirtschaftlichen Lage war und meinen Job verloren hatte. Wir leben gemeinsam – auch offen für unsere Umwelt. Seine Verwandten lieben mich wie einen Sohn – und ich liebe sie auch.

„Wir kämpfen immer noch“

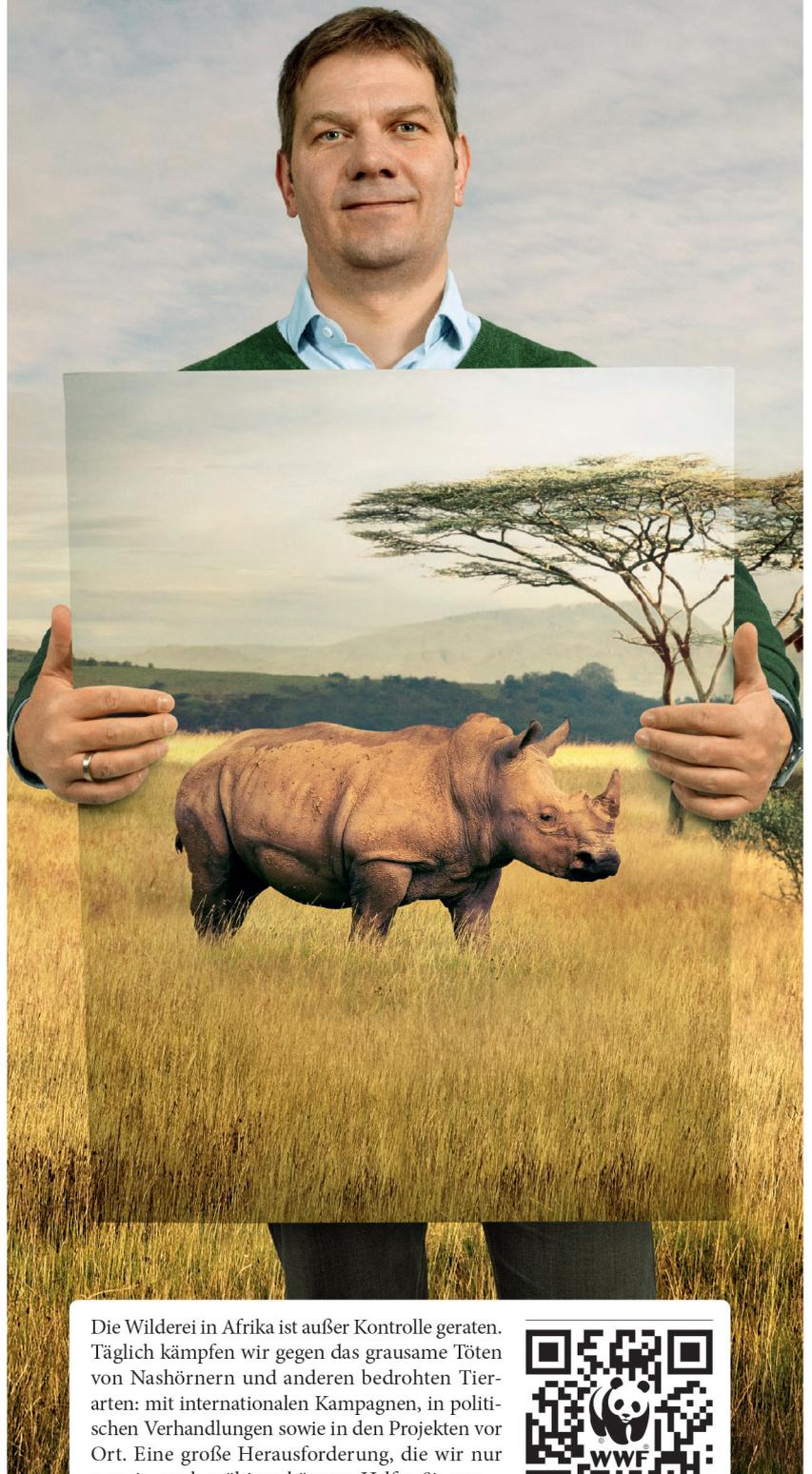
Ein Neffe sagt manchmal „Onkel“ zu mir. Das ist wunderbar. Ich fühle mich unheimlich wohl, so wie es jetzt ist und so wie ich sein darf. Trotzdem ist Italien noch weiter entfernt von der Gleichstellung homosexueller Menschen als andere Länder in Westeuropa: Ich glaube, wir sollten für die volle Integration der queeren Menschen in die Gesellschaft kämpfen, bevor wir irgendetwas anderes tun. Wenn wir es geschafft haben, dass Homosexualität nicht mehr als Schande verstanden wird, erst dann sollten wir uns auch für die Gleichstellung der Ehe und das Adoptionsrecht einsetzen. Aber bislang kämpfen wir immer noch gegen die grundsätzliche Homophobie in unserer Gesellschaft. *Aufgezeichnet von Nora Jakob*



50
JAHRE

DIE WILDEREI BEKÄMPFEN? WIR HABEN ES IN DER HAND!

Volker Homes, Leiter Artenschutz



Die Wilderei in Afrika ist außer Kontrolle geraten. Täglich kämpfen wir gegen das grausame Töten von Nashörnern und anderen bedrohten Tierarten: mit internationalen Kampagnen, in politischen Verhandlungen sowie in den Projekten vor Ort. Eine große Herausforderung, die wir nur gemeinsam bewältigen können. Helfen Sie uns.

MEHR ERFAHREN & MITREDEN: DIALOG.WWF.DE >



UNTERSTÜTZE UNSERE ARBEIT
SMS: *STICHWORT FISCH AN DIE NUMMER 81190

* Eine SMS kostet 5 Euro, davon gehen 4,83 Euro direkt an den WWF. Kein Abo; zzgl. Kosten für eine SMS.